Lesbischer Herbst®
Yvonne Ford
Darmstädter Landstraße 109
60598 Frankfurt am Main
Tel. 069 61002908
yvonne.ford@lesbischerherbst.de
www.lesbischerherbst.de
www.late-bloomers.de

Macht und Eros – Frauenbeziehungen und weibliche Kultur in der alten Frauenbewegung.

Das Beispiel Gertrud Bäumer und Helene Lange

Dr. Margit Göttert

Vortrag im „Lesbischen Herbst“ am 13. November 2010
an der Fachhochschule Frankfurt am Main

© Lesbischer Herbst®

Heute möchte ich euch ein Projekt vorstellen – ein Projekt mit nichts weniger als dem Anspruch, die Welt zu verändern. Kern dieses Projektes waren Frauenbeziehungen, Beziehungen, aus denen eine neue „weibliche Kultur“ erwachsen sollte, die als Pendant zur dominanten und herrschenden „männlichen Kultur“ eine andere, bessere Welt garantieren sollte, in der beide Geschlechter gleichberechtigt leben und sich voll entfalten könnten.

Wer waren die Akteurinnen dieses ehrgeizigen Projektes?

Es waren die die Frauen der sogenannten ersten oder „alten“ deutschen Frauenbewegung, an ihrer Spitze bzw. an der Spitze des sogenannten gemäßigten Flügels die beiden „Führerinnen“ und Lebensgefährtinnen Helene Lange und Gertrud Bäumer.

Was war die erste Frauenbewegung?

Sie hat ihre Wurzeln – wie so viele moderne revolutionäre Bewegungen – in der Französischen Revolution von 1789. Angetreten unter der Parole Liberté, Égalité, Fraternité (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit), waren die Frauen zwar in der gesamten revolutionären Bewegung aktiv, wurden aber von ihren Mitkämpfern nicht nur sprachlich von den Menschenrechten und der „Gleichheit“ ausgeschlossen. Dies wollten Frauen wie Olympe de Gouges nicht hinnehmen – sie entwarf 1791 eine „Erklärung der Rechte der Frauen“, die als Schlüsseltext des Feminismus gilt. Ihr eigenes Engagement bezahlte sie schließlich mit ihrem Leben – sie starb wie viele andere 1793 auf der Guillotine.

Menschenrechte auch für Frauen, ihre prinzipielle Gleichheit mit den Männern – das brach radikal mit überkommenen Vorstellungen einer ständischen Gesellschaft, die in klaren Hierarchien geordnet war und in der jede Frau ebenso wie Kinder und Hausgesinde unter der Vormundschaft eines Mannes stand. Einmal in die Welt gesetzt, entfaltete der Gedanke der Gleichheit von Männern und Frauen aber in allen folgenden revolutionären Bewegungen seine Wirkung. Immer wieder entstanden, allen Widrigkeiten zum Trotz, neue Frauengruppen oder Frauenvereine, die zum Teil zaghaft, zum Teil nachhaltig auf die Rechte von Frauen aufmerksam machten. So schrieben drei Arbeiterinnen 1832 in einer der ersten feministischen Zeitschriften, genannt „La Femme Libre“ (Die Freie Frau) im Zuge der Julirevolution in Frankreich:

> „Bis jetzt wurde die Frau ausgebeutet und tyrannisiert. Diese Tyrannei, diese Ausbeutung muss aufhören. Wir werden frei geboren wie der Mann.“

In USA gilt der Frauenrechtskongress 1848 in Seneca Falls als Geburtsstunde der Frauenbewegung. Unter Federführung von Elizabeth Cady Stanton und ihrer Freundin Lucretia Mott wurde dort die Women's Right Convention oder Seneca Falls Convention verfasst. In Deutschland war es vor allem Louise Otto, geboren 1819 in Meißen in Sachsen, auch „Lerche des Völkerfrühlings" genannt, die, wenn sie bei der „Lerche" geblieben wäre – sie schrieb relativ kitschige sozialkritische und revolutionäre Gedichte und Romane – sicherlich weniger Widerstand in den eigenen Reihen zu erwarten gehabt hätte als mit ihren Forderungen nach mehr Rechten für die Frauen.

> „Wenn die Zeiten gewaltsam laut werden, so kann es niemals fehlen,
> daß auch die Frauen ihre Stimme vernehmen und ihr gehorchen",

schrieb sie 1847, kurz vor der Revolution in vielen Staaten des damals zersplitterten Deutschlands.

Für sie wurde die „Lex Otto" in Sachsen entworfen, ein Gesetz, das Frauen die Herausgabe von Zeitschriften verbot und mit dem ihre erste Frauen-Zeitung „Dem Reich der Freiheit werb ich Bürgerinnen" (1849–1953) gestoppt wurde.

Um ein eigenständiges Leben führen zu können und damit auch in der Wahl des oder der Lebenspartnerin frei sein zu können, hätten Frauen im 19. Jahrhundert oder früher die Möglichkeit haben müssen, beruflich und/oder finanziell auf eigenen Füßen zu stehen. Dies aber war um diese Zeit nur ganz wenigen privilegierten Frauen möglich, die entweder über geerbten Reichtum verfügten oder z. B. erfolgreich als Schriftstellerinnen tätig waren. Der Beruf der Lehrerin – natürlich nur für Mädchen – war praktisch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fast die einzige Möglichkeit für Frauen, beruflich selbstständig tätig zu sein. Er war aber vielfach und bis in die 1930er Jahre des 20. Jahrhundert hinein faktisch mit einem Heiratsverbot belegt – ging die Frau eine Ehe ein, verlor sie ihren Job.

So ist es nicht verwunderlich, dass fast jede Frau, die mehr wollte als „Kinder, Küche und Kirche", den Lehrerinnenberuf ergriff und so ist es auch nicht verwunderlich, dass es Lehrerinnen waren, die sich in der Nachfolge Louise Ottos 20 Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848 als erste zu Wort meldeten und die organisierte Frauenbewegung ins Leben riefen. Unter ihnen waren viele, die teilweise bereits in langjährigen Lebensgemeinschaften mit einer Freundin zusammenlebten – manchmal der Not gehorchend, oft aber sicher auch aus Neigung.

Über diese Lehrerinnen, oft als alte Jungfern verspottet, wurde schon damals viel Negatives geschrieben, sie waren im Vergleich zu den Männern schlecht ausgebildet und schlecht bezahlt, sie unterrichteten ja auch „nur" Mädchen. Als „allein stehende" Frauen

waren sie nicht viel wert: In einer Gesellschaft, die von Männern und dem Zwang zur Ehe geprägt war, wurde ihnen mehr Verachtung als Respekt entgegengebracht.

Doch in den Biographien einiger Frauen wird deutlich, dass sie für junge, lebens- und bildungshungrige Frauen, die kaum auf irgendwelche Vorbilder zurückgreifen konnten, unter Umständen einen enormen Einfluss und große Bedeutung hatten.

So erzählt Helene Lange in ihren Lebenserinnerungen, dass sie später, als ihre familiäre Umgebung und insbesondere ihr Vormund sie in ihren Plänen beruflicher Selbständigkeit offen behinderten, Unterstützung bei ihrer alten Lieblingslehrerin gefunden habe, einer „herbe(n) Natur“ mit einer „stark ironischen Anlage“:

> „...als ich im achtzehnten Jahre meine Pilgerfahrt in die Welt antrat, konnte ich bei ihr Mut und Willen gegen meine Umgebung stärken. Sie verstand, was in der kleinen Stadt damals kaum jemand verstehen wollte: dass auch die Frau ein volles, nützlich ausgefülltes Leben, i h r Leben, zu führen verlangte.“ (Lange 1925, S. 49)

Auch andere Frauen berichteten in ihren Autobiographien von den schwärmerischen Beziehungen oder der leidenschaftlichen Liebe zu ihren Lehrerinnen, zum Beispiel Bäumer, die die Gefühle zu ihrer Turnlehrerin im Rahmen des „pädagogischen Eros“ interpretiert:

> „Diese Liebe erfüllte für mich und manche andere in der Klasse unser Schulleben durch Jahre bis in jede letzte Lebenszelle hinein. Man betrat das Schulhaus und verließ es nicht ohne Herzklopfen, ob man ihr begegnen würde. Es gab keine Stunde, in der die Schwingung dieses großen Gefühls nicht fühlbar war. (...) Bei mir war dieses Gefühl mit einer so fanatischen Zurückhaltung in der Äußerung verbunden, aus Angst mich aufzudrängen, dass die Lehrerin nie etwas davon gemerkt hat. So nährte es sich fast von nichts; es lebte wirklich, wie Sokrates dem Phaidros vom Eros sagt, arm im kargen Lande der Sehnsucht.“ (Bäumer 1933a, S. 81)

Helene Lange, die viele Jahre als Lehrerin arbeitete, wurde selbst zu einer dieser bei ihren Schülerinnen Leidenschaft und Begeisterung weckenden Persönlichkeiten, wie sie zum Beispiel von Marie von Bunsen beschrieben worden ist:

> „Helene Lange unterrichtete in mehreren Fächern. Das war ein großer Vorzug, denn sie ist eine ganz ungewöhnliche Lehrkraft gewesen. Spielend hat sie immer alle männlichen und weiblichen Kollegen aus dem Feld geschlagen, hatte auch stets den stärksten persönlichen Einfluss. (...) Ich bewunderte ihren Unterricht außerordentlich; immer war sie fesselnd, anschaulich, sie vernachlässigte nicht das unmittelbare Examensziel, gab jedoch den großen Gesichtspunkt. Damals war sie wohl Ende der Zwanziger, norddeutsch, schlank, flach, herb. Angeschwärmt

> habe ich sie nicht, das taten jedoch alle jüngeren Schwestern, und mit umflorten Augen sagte mir Emma: 'Denke dir, 'sie' hat mich heute auf der Straße gegrüßt!' (...) Obwohl ich, vermutlich eine Ausnahme, nicht in ihren Bann geriet, schreibt Henriette Schrader gewiss mit Recht von ihrer 'fast magischen Gewalt über junge Mädchen'" (Bunsen 1925, S. 45f.)

1865 gründete Auguste Schmidt, Lehrerin und gute Freundin der oben erwähnten Louise Otto, den Allgemeinen Deutschen Frauenverein, der bis 1933 bestand. Ganz allmählich kamen neue Gründungen von Frauenvereinen hinzu. 1894 waren es immerhin schon so viele, dass der Bund deutscher Frauenvereine als Dachverband gegründet werden konnte.

1914, kurz vor Ausbruch des I. Weltkrieges, als sich die Frauenbewegung auf ihrem Höhepunkt befand, hatte allein der ADF 14 Ortsgruppen und 57 angeschlossene Vereine mit 14.000 Mitgliedern, der ALDV ca. 33.000 Mitglieder, der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht 9.000 Mitglieder und der Deutsche Verband für Frauenkleidung und Frauenkultur 4.500 Mitglieder, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Auch so erstaunlichen Gründungen wie dem Kartell der Deutschen Frauenklubs waren 18 Clubs angeschlossen, einer davon war der Frankfurter Club, der sich zu der Zeit in der Hochstraße 14 befand, dort, wo heute das Hilton Hotel steht. Zählt frau alle Mitglieder in hunderten von Frauenvereinen zusammen, ergibt sich eine mindestens sechsstellige Zahl.

Nicht alle diese Vereine waren revolutionär, manche sogar eher traditionell- konservativ, andere auch nationalistisch-reaktionär. Manche setzten sich „nur" für eine bessere Bildung ein, andere verschrieben sich der Wohltätigkeit oder der sozialen Arbeit, manche dem Rechtschutz für Frauen, andere der „Sittlichkeit". Nur wenige waren explizit politisch und forderten bspw. das Stimmrecht, was in der damaligen Monarchie gleichgesetzt werden konnte mit staatsfeindlichen Umtrieben.

Aber alle diese Vereine boten Bühnen und Räume für Begegnungen unter Frauen, die teilweise euphorisch beschrieben wurden – auch wegen der Möglichkeit, andere Frauen (mit ähnlichen Interessen) kennen zu lernen und das Spektrum der eigenen Lebensmöglichkeiten zu erweitern. Bestimmte Tagungen oder Kongresse erlangten einen legendären Ruf: nicht nur wegen der Inhalte, sondern vor allem wegen des dort erlebten neuen Gemeinschaftsgefühls unter Frauen und wegen der erstmals erfahrenen bewunderten und souveränen Auftritte von Frauen in einem öffentlichen Rahmen, die als regelrechte Erweckungserlebnisse beschrieben wurden.

Alice Salomon beschreibt in ihrer Autobiographie eine Veranstaltung, die sie extra für junge Mädchen während des Frauenkongresses in Berlin 1904 organisiert hatte, und die

schließlich so überlaufen war, dass sie statt der vorgesehenen 4000 über 5000 Jugendliche (in der großen Mehrheit junge Frauen) in den Saal „hineinquetschen“ mussten:

> „Ich hatte all die berühmten Frauen, die 'Stars' veranlasst, zu ihnen zu sprechen. Um die Jahrhundertwende gab es für eine Frau zwei große Erfahrungen der öffentlichen Rede. Eine war die, zu einer männlichen Zuhörerschaft zu sprechen und deren Vorurteile einem enorm befriedigenden allmählichen Verständnis weichen zu sehen. Die andere war die, in einem Saal voller junger Mädchen zu sprechen, die sich vor Begeisterung erregten, wenn wir Gedanken vorstellten, von denen sie bisher nie gehört hatten.“ (Salomon 1983, S. 85)

Dorothee von Velsen (1883–1970) gehörte zu den – nicht mehr ganz so jungen – Mädchen oder Frauen, die bei solchen Gelegenheiten im Publikum saßen und sich begeistern ließen:

> „Zu dritt nahmen wir in Heidelberg im Sommer 1911 an einer großen Frauentagung teil, saßen unzertrennlich stundenlang auf der Galerie und zeigten einander die Prominenten.“ (Velsen 1956, S. 104)

Auch Marie Elisabeth Lüders, eine der Mütter des Grundgesetzes, die eine späte Würdigung erfahren hat durch die Benennung eines der neuen Parlamentsgebäude in Berlin mit ihrem Namen, beschreibt solche Erfahrungen:

> „Bei einem kurzen Ferienaufenthalt in Berlin stimmte mein Vater meiner Bitte zu, die im Herbst 1901 in Wiesbaden stattfindende Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Begleitung der Weimarer Damen besuchen zu dürfen. Meinen damals noch gänzlich ungeübten Augen erschloss sich eine völlig neue – wie mir schien – grenzenlose Welt: die Welt, die ich unbestimmt seit Jahren gesucht hatte. Diese Frauen waren so ganz anders, als sie in der Öffentlichkeit hingestellt wurden. Sie waren weder radikal noch sentimental; sie sprachen ruhig, sie belegten ihre Behauptungen und die daraus abgeleiteten Forderungen mit Beispielen aus dem Leben, mit Resultaten wissenschaftlicher Untersuchungen und mit statistischem Material.“ (Lüders 1963, S. 44f.)

Natürlich wurden auf diesen Tagungen auch langjährige Freundschaften geschlossen und Lebensgefährtinnen gefunden: so lernte Gertrud Bäumer ihre enge Freundin Ika Freudenberg 1905 auf einer Tagung in München kennen. Freudenberg war die Lebensgefährtin Sophie Goudstikkers, die vorher mit Anita Augspurg, einer der bekanntesten Aktivistinnen der „radikalen“ Richtung der Frauenbewegung zusammen war und das berühmte „Fotoatelier Elvira“ in München führte.

Die Frauenbewegung war sich dieses (auch erotischen) Effekts ihrer Tagungen durchaus bewusst und nutzte ihn immer systematischer zur Rekrutierung von neuen Frauen, insbesondere unter dem Einfluss von Lange und Bäumer. Die Auftritte von „Führerinnen“ im Rahmen großer Tagungen wurden regelrecht inszeniert, nichts wurde dem Zufall überlassen, sie waren wichtiger Bestandteil der damaligen Frauenbewegungskultur.

Dieser „Führerinnenkult“ erscheint uns aus heutiger Sicht etwas befremdlich und markiert einen wichtigen Unterschied zur neuen Frauenbewegung, die ein antiautoritäres, basisdemokratisches Selbstverständnis pflegte, und in der lange Zeit Frauen, die irgendeine Führungsrolle für sich beanspruchten, extrem kritisch beäugt und auch bekämpft wurden. In der alten gemäßigten Frauenbewegung findet sich oft geradezu das Gegenteil: ein „Hunger“ nach Führung, nach starken weiblichen Vorbildern und Persönlichkeiten, eine Lust an Hingabe und Unterwerfung, eine Sehnsucht nach Frauen, die die Richtung wiesen. Aber auch schon damals konnten nicht alle Frauen damit etwas anfangen: viele rebellische Individualistinnen sammelten sich in der radikalen Frauenbewegung – wo es allerdings auch eine große Vielfalt an Frauenbeziehungen und auch „Jüngerinnen“ bekannter Führerinnen gab.

War das dem Zeitgeist verhaftete hierarchische „Führerinnenkonzept“ der gemäßigten Frauenbewegung möglicherweise historisch teilweise notwendig und erfolgreich, zeigten sich spätestens in der dritten Generation seine Nachteile, als nicht genügend Nachwuchskräfte heranwuchsen, die die gewünschten Führungsrollen hätten ausfüllen können. Auch die gemäßigte Frauenbewegung blieb letztlich blind im Hinblick auf eine autoritäre Gesellschaft, die zu wenig auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung und die Rechte des Einzelnen setzte und so letztlich mit in die Katastrophe des Nationalsozialismus stolperte.

Trotzdem: noch immer ungelöst bleibt die Frage, wie eine (Frauen-)Bewegung es schaffen kann, erfolgreich Vorbilder und Leitfiguren hervorzubringen und damit unterschiedliche Kompetenzen und Fähigkeiten zu würdigen, ohne dabei die Entwicklung jeder Einzelnen zu behindern und/oder demokratische Prozesse zu blockieren.

Doch kehren wir zurück zu den Beziehungen der Frauen untereinander, die in der Tat in der alten Frauenbewegung eine ganz neue Qualität und Bedeutung erhielten.

Beispielgebend für diese neue Frauenbeziehungskultur, die den Kern einer neuen „weiblichen Kultur“ sein sollte, war die Lebensgemeinschaft von Helene Lange und Gertrud Bäumer.

Helene Lange, geboren 1848, und Gertrud Bäumer, geboren 1873, lernten sich in 1898 Berlin kennen, als Lange bereits eine bekannte Führerin der Frauen- und Lehrerinnenbewegung war und aufgrund einer chronischen Augenkrankheit Hilfe benötigte, um ihre Arbeit fortsetzen zu können. Bäumer, damals eine junge Lehrerin von 25 Jahren, die sie von ferne bewunderte, bot ihre Dienste an, und sehr schnell kamen sich beide so nahe, dass sie beschlossen, fortan ihr Leben miteinander zu verbringen und sich ganz der Arbeit für die Frauenbewegung zu widmen.

Schon nach wenigen Wochen zog Bäumer zu Lange in die Wohnung, die diese mit ihrer langjährigen Lebensgefährtin Dora Sommer teilte. Dies konnte nicht lange gut gehen:

> „Gertrud übersiedelte zu Helene. Es war eine neue, folgenreiche Entscheidung. Denn Helene lebte bis dahin mit einer gleichaltrigen Freundin zusammen, die ihr den Haushalt führte und deren Ausscheiden sich nach einiger Zeit als unvermeidlich erwies. – Ein neuer Freundschaftsbund, der zur Lebensgemeinschaft führt, ist in der Regel – wie die erotische Liebe – für den Gefährten einer früheren Epoche untragbar und nötigt ihn deshalb zu leidvollem Zurücktreten. So geschah es hier. Ein derartiger Vorgang, durch den ein Mensch Glück und Aufgabe verliert, stempelt jeden Lebensbund zum Schicksal.“ (Weber 1936, S. 258)

Die Lebensgemeinschaft von beiden hielt bis zum Tod Langes 1930, obwohl Bäumer schon seit 1923 eine andere intensive Beziehung mit ihrer späteren Lebensgefährtin Gertrud von Sanden unterhielt und nicht zuletzt aufgrund ihrer politischen Tätigkeit – sie war lange Reichstagsabgeordnete der DDP – viel unterwegs und auf Reisen war und zwischen Berlin und Hamburg hin- und herpendelte. Aber auch Lange pflegte intensive Beziehungen zu anderen Frauen, so zu der Hamburger Lehrerin Emmy Beckmann, die im gleichen Alter war wie Bäumer.

Aus ihrer privaten Beziehung machen Lange und Bäumer kein Geheimnis, sondern ein Programm: sie sollte die vollkommene Einheit von Meisterin und Jüngerin, von erster und zweiter Generation der Frauenbewegung verkörpern und ihren Führungsanspruch in der Frauenbewegung doppelt legitimieren.

Während Lange eher den autoritativen Typus verkörperte und gelegentlich mit einem Feldherrn verglichen wurde, wirkte die modebewusste Bäumer eher scheu und unnahbar, um dadurch umso mehr Leidenschaft bei anderen Frauen auszulösen. Viele beschrieben die nahezu erotische Spannung in der Begegnung mit ihr, die ihr viele Verehrerinnen verschaffte, auch als Rednerin konnte sie offenbar eine fast erotische Beziehung zu ihrer ZuhörerInnenschaft aufbauen. So inszenierten sich die beiden als das exemplarische, generationenübergreifende Führerin/Jüngerin-Paar in der Frauenbewegungsöffentlichkeit.

Doch ihr programmatischer Führungsanspruch ging weit darüber hinaus: sie sahen in der Frauenbewegung die Keimzelle der Begründung einer weiblichen, von Männern unabhängigen Kultur, in der die Frau sich und ihre Eigenschaften ungestört entfalten, gleichberechtigt Macht erringen, dem weiblichen Prinzip neben dem männlichen Geltung verschaffen und damit Gesellschaft und Kultur verändern sollte. Nicht an den Männern sollten die Frauen sich orientieren, sondern an anderen Frauen, an ihrem Beispiel sollten sie wachsen und ein eigenes weibliches Selbstbewusstsein entfalten. Auf dieser Basis sollten sie gleichberechtigt mit den Männern die Welt in allen Bereichen mit gestalten.

Dieses Prinzip, das von einer grundsätzlichen Differenz zwischen Männern und Frauen ausging, sollte in die Zukunft fortgesetzt werden, indem auch Bäumer versuchte, sich eine Jüngerin und Nachfolgerin heranzuziehen. Ihre Wahl fiel auf Hilde Lion, eine ehemalige Schülerin der sozialen Frauenschule in Hamburg, die Bäumer zeitweise geleitet hatte. Doch Lion, eine Jüdin, musste mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 aus Deutschland emigrieren und ließ sich mit ihrer späteren Lebensgefährtin in England nieder. Das Jahr 1933 markiert auch das Ende der organisierten Frauenbewegung – die meisten Vereine wurden aufgelöst, viele Aktivistinnen insbesondere jüdischer Herkunft mussten fliehen oder wurden ermordet.

Langes und Bäumers Beziehung aber funktionierte tatsächlich als Vorbild für viele andere Beziehungen innerhalb der Frauenbewegung und bestärkte die Frauen in ihrer Lebensform – als Führerin-Jüngerin Verhältnis, aber auch als besondere Beziehung zwischen zwei besonderen Frauen, die einen gemeinsamen Alltag lebten. Beide waren umgeben von Frauenpaaren und einem ganzen Netzwerk von Frauenbeziehungen: das Zusammenleben von Frauen war durch die Frauenbewegung und ihr weit gespanntes Organisationsnetz zur selbstverständlichen Lebensform geworden. So entstanden beispielsweise Frauenwohngenossenschaften, die eigene Häuser nur für Frauen errichten (darunter auch eins in Frankfurt am Alleenring), in denen Wohnungen für allein lebende Frauen wie auch für Frauenpaare vorgesehen waren.

In der Frauenbewegung selbst wurde über dieses Phänomen der neuen weib-weiblichen Lebensformen selten öffentlich reflektiert. Eine der ersten Bemerkungen dazu stammt von Louise Otto von 1890:

> „Da ist es nun jetzt sehr üblich geworden, daß zwei so alleinstehende Freundinnen ziemlich gleichen Alters, gleicher Lebensanschauungen und Gewohnheiten, als auch gleicher pekuniärer Verhältnisse, oft auch gleichen Berufes zusammenziehen und einen gemeinsamen Haushalt einrichten. Zuweilen auch ist es ein gemeinsames Wirken, die Errichtung einer Lehranstalt, einer Mädchenschule für alle Disciplinen, eines

> Kindergartens mit und ohne Seminar, einer Musik- oder anderen Fachschule, das sie zusammenführt – und sie bleiben auch dann noch verbunden, wenn diese Tätigkeit geendet. Dann genießen sie zusammen einen friedlichen Feierabend, sind bewahrt vor dem oft schweren Los eines vereinsamten Alters. Schon unter unseren Vereinsmitgliedern und Abonnentinnen kennen wir viele solche Genossinnen, einige sogar, Schriftstellerinnen, Lehrerinnen, Musikerinnen, die schon über ein Vierteljahrhundert so treu zusammengehalten haben. Außer der idealen Seite des freundschaftlichen Zusammenseins kommt noch die sehr praktische dazu, daß so der Haushalt viel weniger kostet." (Otto 1890, S. 137 ff.)

Weitere Überlegungen zu dieser neuen weiblichen Lebensform aber waren die Ausnahme, auch in der „Radikalen Frauenbewegung", es gab nicht den Versuch, dem Ganzen einen Namen zu geben oder diese Beziehungen zu kategorisieren, im Gegenteil. So schrieb Bäumer sehr viel später im Hinblick auf den Versuch Marianne Webers, ihre Beziehung zu Lange zu beschreiben (siehe dazu obiges Zitat):

> „'Die Frauen und die Liebe' – ich mag schon den Titel nicht! Man kann aus so etwas keine 'Rubrik' machen. Und daß Helene Lange – auch rubriziert – und ich darin auftauchen, ist mir direkt peinlich. Denn so war es natürlich nicht, daß wir als Mutter-Tochter beispielhaft hätten sein können. Überhaupt, wie kann man solche Dinge in dieser Weise 'sortieren'. Jedes ist ein Eigenes und auf seine Art Einziges, ganz Individuelles. Und das Äußere, wie man miteinander gelebt und was man füreinander getan hat, ist dabei gar nicht das Wesentliche!" (Bäumer 1956, S. 185)

Homosexualität – lesbische Liebe – dieses Wort haben die Aktivistinnen der alten Frauenbewegung kaum öffentlich in den Mund genommen – von ganz, ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. Was die körperlich-erotisch-sexuellen Anteile ihrer eigenen Beziehungen anbetrifft, waren sie extrem verschwiegen. Ich habe lange danach gesucht, in vielen Nachlässen und Briefen gestöbert – so fern sie erhalten waren, viele sind verloren oder zerstört –, aber nie habe ich etwas wirklich Aufschlussreiches gefunden, höchstens Andeutungen. So ist von Anna Pappritz, einer anderen Aktivistin der alten Frauenbewegung, aktive Kämpferin der sogenannten „Sittlichkeitsbewegung" gegen die Bestrafung der Prostitution, ein Tagebuch erhalten, in dem auch ihre Begegnung mit ihrer späteren Lebensgefährtin Margarethe Friedenthal, genannt „die Busch" beschrieben ist. Beide gehörten zu einer Berliner Clique von Frauenpaaren, die sich regelmäßig zum Rauchen und Skatspielen traf. Der entscheidende Eintrag ist in Stenographie gefasst, einer Schreibform, die man individuell so gestalten kann, dass niemand es entziffern kann – so ist es auch hier.

Nur von einer Aktivistin, eher eine Außenseiterin, die auch in der Sexualreformbewegung aktiv war, von der man aber sonst nicht so viel weiß (vor kurzem allerdings ist eine Biographie über sie erschienen), Johanna Elberskirchen, ist der Satz überliefert:

> „Sind wir Frauen der Emanzipation homosexual – nun, dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht. Wen geht's an? Doch nur die, die es sind." (zitiert nach Kokula 1981, S. 41)

Warum war das so? Warum wurde das Körperliche nicht thematisiert? Warum wurde es bestenfalls angedeutet, wie ein Geheimnis bewahrt?

Man muss diesen Umgang der Frauenbewegung mit Körperlichkeit und Sexualität vor dem historischen Hintergrund sehen, um ihn besser beurteilen zu können.

Das sich im 19. Jahrhundert als tonangebende gesellschaftliche Schicht entfaltende Bürgertum hatte den Frauen jegliche Form sexueller Aufklärung und das Wissen über den eigenen Körper, erst recht die eigene Lust verweigert. Was einmal als Abgrenzung gegen die Ausschweifungen des Adels gedacht war, denen ein disziplinierter und reglementierter Umgang mit dem eigenen Körper entgegengesetzt werden sollte, wandte sich im Bürgertum schnell als repressives Instrument vor allem gegen Frauen. Sie waren im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nur noch für das Haus und die Familie vorgesehen und wurden vom öffentlichen Leben und der Bildung ausgeschlossen. So erreichte die Unwissenheit von Frauen über körperliche Vorgänge im Bürgertum des 19. Jahrhunderts sein vermutlich größtes historisches Ausmaß. Dies war nicht immer so gewesen – auf dem Land, wo die Frauen oft für die Heilkunde zuständig oder als Hebammen tätig waren, gab es praktische Aufklärung schon aufgrund beengter Lebensverhältnisse, und schon früh wussten über kurz oder lang auch die Kinder über sexuelle Vorgänge im Rahmen des damaligen Wissens Bescheid.

Doch die bürgerlichen Frauen, wohlbehütet und streng reglementiert in bürgerlichen Elternhäusern aufgewachsen, wussten kaum etwas über Sexualität oder sexuelle Praxis. Sie wuchsen in einer Backfischidylle auf und waren nicht selten nach der ersten Nacht in der Ehe traumatisiert, weil etwas über sie hereinbrach, das sie nur als Angriff auf ihre körperliche Integrität werten konnten. Männer dagegen durften spätestens in ihrer Soldatenzeit durchaus Erfahrungen bei Prostituierten oder Dienstmädchen sammeln, nicht selten um den Preis von Geschlechtskrankheiten, mit denen sie dann wiederum unwissentlich ihre Frauen ansteckten. Gerade dieses Problem wurde von der damaligen „Sittlichkeitsbewegung" häufig aufgegriffen und skandalisiert.

So empfanden viele bürgerliche Frauen ihren eigenen Körper als problematisch, gesundheitlich anfällig und Schwangerschaften bedeuteten für sie nicht selten ein lebensbedrohliches Risiko. Ihr körperlicher Radius war eingeschränkt und die Bekleidungsvorschriften waren streng – sie durften sich nicht frei bewegen, mussten ihren Körper verhüllen und schon der Blick auf ein nacktes weibliches Bein wurde als sexueller Affront gewertet. Der Verweis auf die Anfälligkeit des weiblichen Körpers war auch ein Teil der Strategie, Frauen den Zugang zu höherer Bildung und zu einem gleichberechtigten Zugang zur Öffentlichkeit zu verweigern.

Viele Frauen wollten sich von dieser Körperlichkeit und von der Reduktion auf eine potentiell bedrohliche Sexualität emanzipieren. Sie wollten als geistige Wesen anerkannt werden und versuchten, ihren Körper zu ignorieren, kämpften seine Bedürfnisse nieder, um geistige Anerkennung und um den Zugang zu höherer Bildung und zur Universität zu erlangen.

Gleichzeitig eroberten sie sich jedoch langsam und Schritt für Schritt neue Freiräume, auch für ihren Körper. Das Radfahren kam zunächst vor allem bei Frauen in Mode, und Gertrud Bäumer beschreibt in ihrer Biographie die Faszination des Turnens – sich an Ringen durch eine Raum zu schwingen, den Raum körperlich zu erfahren, war eine für sie eine erotische, befreiende Erfahrung, die mit der Verliebtheit in die Sportlehrerin eng verbunden war. Frauen änderten die Kleidermode – so wurde um die Jahrhundertwende eine neue Reformkleidung mit weiten, weniger einengenden Kleidern populär. In der Frauenbewegung selbst waren vor allem Maskenbälle (nur für Frauen) rasend beliebt, auf denen verschiedenste männliche und weibliche Rollen gespielt und einiges ausprobiert werden konnte, auf denen geküsst und getanzt wurde.

Vielleicht hätte sich daraus allmählich etwas entwickelt, was zu einer Neudefinition von Sexualität und zur Befreiung des weiblichen Körpers geführt hätte, zu einer offensiv vertretenen Ausweitung der Lebensmöglichkeiten, die bis dahin für Frauen denkbar waren. Doch die Frauenbewegung hatte einen mächtigen Gegner, der ihr mit seiner Definitionsmacht zuvor kam und dem sie letztlich nichts mehr entgegenzusetzen hatte: die Sexualwissenschaft.

Die moderne Sexualwissenschaft hatte ihre Anfänge in den 1870er Jahren, in denen vor allem Mediziner damit anfingen, das Sexuelle und sexuelle Handlungen exakt zu beschreiben und dabei neu zu definieren, was korrekte und scheinbar natürliche, was normgerechte Heterosexualität und was Perversion und Homosexualität ist. Dabei war ihr Ansinnen häufig durchaus ein humanitäres: mit der Feststellung, dass Homosexualität wie

viele andere Perversionen ein angeborener Defekt oder eine Krankheit sei, setzten sie sich für die Straffreiheit Homosexueller ein, pathologisierten aber gleichzeitig die Betroffenen.

Richard von Krafft-Ebing, ein Nervenarzt und Professor der Psychiatrie war einer der Pioniere auf diesem Gebiet, der mit seinem Werk „Psychopathia sexualis“ (erstmals erschienen 1886), das bis in die 1990er Jahre unzählige Auflagen erlebte, weiten Kreisen bekannt wurde.

Die neue Zunft der Sexualmediziner beschrieb am Körper und an konkreten Handlungen, was Sexualität ist bzw. sein sollte, und dieses „Wissen“ drang über populäre Handbücher allmählich ins gesellschaftliche Bewusstsein ein – es formte es vor allen Dingen auch und es formte auch die eigene Selbstwahrnehmung. Plötzlich war ein Kuss, ein Begehren unter Frauen (und Männern), das sich auch körperlich äußerte, nicht mehr unschuldig; sondern möglicherweise Zeichen eines „perversen“ Triebes, einer krankhaften Störung.

Die Frauenbewegung reagierte darauf defensiv, sie verweigerte sich diesem Diskurs der „Medikalisierung“ der Homosexualität in der Hoffnung, die „Unschuld“ ihres Frauenbeziehungsnetzes zu retten und die Akteurinnen zu schützen. Denn diese neuen Theorien wurden schnell auch als Waffe gegen die Frauenbewegung eingesetzt: als Instrument der Diffamierung, das die Frauenbewegung spalten sollte in kranke, pervers entartete Individuen, die andere Frauen verführten, und in die noch normalen, wenn auch leicht verführbaren Frauen, die (von Männern) noch zu retten waren. Vor allem aber konnte man so behaupten, dass eine „normale“ Frau gar nicht emanzipiert sein wollte, weil dies nicht in ihrer „Natur“ läge.

Eine der wenigen Debatten, in der die Auseinandersetzung mit dem neuen Thema „Homosexualität“ (auch dieser Begriff wurde erst durch die Sexualwissenschaft geprägt) öffentlich sichtbar kulminierte, war die Diskussion um die Ausdehnung des §175 auf die Frauen, die in einem Neuentwurf des Strafgesetzbuches von 1910 enthalten war. Sie zwang die Frauenbewegung, sich öffentlich zu positionieren. So erschienen in diesem Zusammenhang ein paar Aufsätze, die aber sicher nur einen Bruchteil der heftigen internen Debatten zu diesem Thema widerspiegelten.

So schrieb eine eher dem konservativen Flügel zuzurechnende Aktivistin, Elsbeth Krukenberg, die mit ihrer Freundin Lina Hilger, einer Schulleiterin, in Kreuznach zusammenlebte, in einer Stellungnahme:

> „Denn was beim Mann unnatürlich, 'weiblich' anmutet... das ist bei Frauen in allen Lebensaltern etwas durchaus Natürliches, Frauen sind gefühlvoller, neigen zu Zärtlichkeiten, Worte wie Liebes und Liebling

> u.a.m. fließen ihnen leicht von den Lippen. Soll sich die Frau das alles, um nicht falschen Verdacht zu erregen, abgewöhnen müssen? Die Welt würde kälter werden dadurch. Und die Frau, die – auch ohne Sinnlichkeit – oft überquellendes, sich in Zärtlichkeit äußerndes Gefühl hat, würde zur Unnatur verurteilt. Denn ihr ist Natur, was beim Manne fremdartig anmutet (...) Niemals werden zwei Männer sich dauernd untereinander das Leben so behaglich machen können, wie zwei Frauen es tun. Ganz selbstverständlich war es dabei, daß Freundinnen auch das Schlafgemach teilten." (Krukenberg 1911, S. 612)

In der Frauenbewegungspresse hätten die Akteurinnen das Thema aus Angst vor einer Ausweitung der Debatte am liebsten unterdrückt, weitere Artikel von Krukenberg und anderen wurden abgelehnt, vom besonderen Mut, eine solche Debatte aufzugreifen, wurde gesprochen, und in internen Stellungnahmen der Vorstandsfrauen des Bundes deutscher Frauenvereine werden tiefe Gräben zwischen (heterosexuellen) und in Frauenbeziehungen lebenden Aktivistinnen deutlich. Am sachlichsten blieb noch Pappritz, die darauf verwies, dass bei Männern ohnehin nur der Analverkehr bestraft würde, was bei Frauen nicht möglich sei, ansonsten seien die Jugendschutzbestimmungen für beide Geschlechter ausreichend.

Umso größer war die Erleichterung, als der betreffende Gesetzesentwurf zurückgenommen und auf die Ausweitung des §175 auf Frauen ohne weitere Begründung verzichtet wurde, so dass auch die organisierte Frauenbewegung keine Veranlassung mehr sah, sich zu diesem Thema zu äußern.

Von Helene Lange ist noch eine Äußerung aus einer Versammlung des Bundes für Mutterschutz zu diesem Thema überliefert, die Aufschluss darüber gibt, was sie selbst am meisten fürchtete. Sie hatte sich energisch gegen die Ausdehnung des §175 auf die Frauen ausgesprochen, weil so der „böswilligen Verleumdung" Tür und Tor geöffnet werde und darunter insbesondere die "“sozial- und wirtschaftlich minderbegünstigten Frauen" zu leiden hätten. Noch bedeutender erschien ihr aber die Betonung eines anderen Aspekts, für den sie, falls der Berichterstatter die Szene richtig wiedergegeben hat, „stürmischen Beifall" erntete:

> „Und obendrein würden diese Frauen bezüglich ihrer intimsten Beziehungen noch von Männern abgeurteilt werden. Dies sei geradezu ein schrecklicher Gedanke, gegen den die gesamte Frauenwelt sich nicht scharf genug zur Wehr setzen könne." (Berliner Tageblatt vom 20.4.1911, 2. Beilage, Vereine + Versammlungen)

Welche Verunsicherung die sexualwissenschaftlichen Theorien vor allem bei jüngeren Frauen auslösten, wird beispielhaft bei Hilde Lion deutlich:

> „Man fürchtet sich, sein gesundes Gefühl ausgelegt zu sehen als ein pervertiertes, das man von Hörensagen und aus unverdauter Wissenschaft kennt." (Lion 1923, S. 63)

Meine These ist, dass die Sexualwissenschaft mit ihren populären Theorien zur Perversion der Homosexualität und ihrer exakten Beschreibung und Klassifizierung sexuellen Verhaltens – die es so vorher nie gegeben hatte – eine Selbstdefinition der Frauen bezüglich ihrer körperlichen Bedürfnisse und ihres Begehrens verhindert hat. Sie wurden – nicht zu Unrecht – von den meisten Aktivistinnen als massive Bedrohung und als Eingriff in ihre Lebenswelt empfunden, der sie wenig entgegenzusetzen hatten, und sie verhinderten eine unbelastete Beschreibung weib-weiblicher Beziehungen jenseits einer Pathologisierung und Pervertierung. Mit der exakten Beschreibung sexueller Vorgänge und der Isolierung ihrer sexuell-erotischen Anteile entkoppelte die Sexualwissenschaft Frauenbeziehungen von dem kulturrevolutionären Programm, dass die Frauenbewegung mit ihrer Beziehungskultur verband, und nahm ihnen so den revolutionären Gehalt, den sie hätten haben können.

Die damals neu entstehende Lesbenszene ging einen anderen Weg als die organisierte Frauenbewegung. Ihre Akteurinnen waren überwiegend jüngere Frauen außerhalb der Frauenbewegung, die feststellten, dass sie anders waren als der Rest, und die die Schriften der Sexualwissenschaft als einzige Referenz und Erklärung für ihre Andersartigkeit teilweise begierig aufnahmen. Sie stellten trotzig fest, dass sie offenbar diejenigen waren, die in der sexualwissenschaftlichen Literatur beschrieben wurden, und nahmen Teile dieser Beschreibungen in ihr Selbstbild mit auf, wenn sie sich z. B. „Krafft-Ebingsche" nannten. Ihre Identität fußte gerade zu auf den sexualwissenschaftlichen Konzepten und bildete sich an ihr, sie diente ihnen als Legitimation für ihre sexuelle Praxis und ihre sich entwickelnde lesbische Subkultur. Diese Szene war eigenständig und kam offenbar nur gelegentlich, zum Beispiel in den Frauenclubs, mit der organisierten Frauenbewegung in Berührung.

Als Fazit lässt sich festhalten:

Die alte Frauenbewegung trieb die weibliche Subjektwerdung und weibliche Vergesellschaftung in einem Frauennetzwerk voran, das getragen war von Beziehungen unter Frauen in allen Facetten und vielfältigster Ausprägung, und bettete dies in ein kulturrevolutionäres Programm ein. Sie wehrte sich vor allem dagegen, dass diese Frauenbeziehungen von sexualwissenschaftlichen Theorien vereinnahmt, überformt und auf bestimmte Aspekte reduziert wurden – um den Preis, dass der weibliche Körper bzw. die Körperlichkeit in ihren Konzepte nicht integriert wurden.

Die unerledigten Körperthemen kamen dafür mit Wucht in der neuen Frauenbewegung zurück. So kreisen die ersten Kampagnen der neuen Frauenbewegung vor allem um Körperpolitik: in der Abtreibungsdebatte („Mein Bauch gehört mir!“), im Kampf gegen sexuelle Gewalt, in dem Wiedererstarken der Lesbenbewegung, in den Selbstuntersuchungsgruppen und der Frauengesundheitsbewegung und in vielen anderen Debatten der neuen Frauenbewegung, in denen der Körper der Frau zentraler Referenzpunkt war und ist. Immer wieder geht es um das Recht am eigenen Körper, um den Körper als Erlebnisort und als Quelle selbstbestimmter Erfahrungen – um all das, was die erste Frauenbewegung noch nicht zu thematisieren gewagt hatte oder aus guten Gründen nicht thematisieren wollte. Und in den letzten Jahren ist die Analyse der „Zwangsheterosexualität“ und der „Zwangsheteronormativität“ zu einem zentralen Bestandteil feministischer Theoriebildung geworden.

Zum Weiterlesen (Auswahl)

Eldorado. Homosexuelle Männer und Frauen in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur, Ausstellung im Berlin Museum 26.5.–8.7.1984, Hg. Berlin Museum, Berlin 1984

Göttert, Margit: Macht und Eros : Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer, Käönigsteim im Taunus 2000. (Leider vergriffen, eventuell noch gebraucht bei www.zvad.de oder bei Amazon erhältlich).

Gerhard, Ute: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1978

Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, Frankfurt/M. 2009

Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, unter Mitarb. v. Ulla Wischermann, Reinbek 1990

Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästheten, Emanzen, Aristokraten. Hg. Rudolf Herz und Brigitte Bruns, München 1986

Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, 1750–1850, Frankfurt am Main/New York 1991

Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte, Band I (1789–1919), hg. und kommentiert von Ute Gerhard/ Petra Pommerenke/ Ulla Wischermann, Königstein im Taunus 2008

Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München 1996

Olympe de Gouges: Mutter der Menschenrechte für weibliche Menschen, Herausgegeben und kommentiert von Hannelore Schröder, Aachen 2000

Erwähnte Literatur

Bäumer, Gertrud: Lebensweg durch eine Zeitenwende, Tübingen 1933

Bäumer, Gertrud: Des Lebens wie der Liebe Band. Briefe, herausgegeben von Emmy Beckmann, Tübingen 1956

Bunsen, Marie von: Die Welt in der ich lebte. Erinnerungen aus glücklichen Jahren 1860–1912, Leipzig 1925

Kokula, Ilse: Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten, München 1981

Krukenberg, Elsbeth: §175, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 7. Jg., Heidelberg 1911, S. 612

Lange, Helene: Lebenserinnerungen, Berlin 1925

Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause : Johanna Elberskirchen (1864 – 1943), Konstanz 2008

Lion, Hilde: Von weiblicher Gefolgschaft, in: Dritte Generation 1923, S. 60–66

Lüders, Marie-Elisabeth: Fürchte Dich Nicht. Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren 1878–1962, Köln und Opladen 1963

Otto, Louise: Weibliche Freundschaften, in: Neue Bahnen. Organ des allgemeinen deutschen Frauenvereins, Jg. 25, H. 18, 1890, S. 137–140

Salomon, Alice: Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen, Weinheim, Basel 1983

Velsen, Dorothee von: Im Alter die Fülle, Erinnerungen, Tübingen 1956

Weber, Marianne: Die Frauen und die Liebe, Königstein 1936